

FAZ

DONNERSTAG, 19. OKTOBER 2017

FEUILLETON

Arme Marie mit dem dicken Portemonnaie

Bedrückend genau: Robert Carsen inszeniert Alban Bergs Oper „Wozzeck“ am Theater an der Wien

Wien, 18. Oktober

Verloren steht Wozzeck in dem großen Arkadenhof, einer merkwürdigen Mischung aus den gespenstisch-surrealen Räumen auf Gemälden von Giorgio de Chirico und einem nüchternen Kasernenhof, woran die fleckigen Tarnfarben erinnern. Doch selbst diese sind nicht eindeutig dechiffrierbar: Viel zu pastellgrün sind einige der laubartigen Sprenkel, die auf Militäruniformen sonst eher dem Oliv der Platanen ähneln. Außerdem sind quer über den Hof, durch dessen seitliche Schlitze, Stahlseile gespannt, die sich würgend um den Hals des Protagonisten zu legen scheinen. Doch ansonsten ist der Raum völlig leer.

Anders als William Kentridge, der Alban Bergs „Wozzeck“ im Sommer bei den Salzburger Festspielen auf einer mit Utensilien der Jahrhundertwende vollgerammelten Bühne zeigte, setzen der Regisseur Robert Carsen und sein Ausstatter Gideon Davey im Theater an der Wien auf ein geradezu spartanisches Ambiente. Die Stahldrähte, das wird rasch klar, werden für Brecht'sche Gardinen genutzt, die variabel gezogen werden, um die intimen Szenen der sonst so expansiven Oper in kleineren Räumen zeigen zu können.

Weil auch die Vorhänge dieser Einheitsbühne mit einem Tarnmuster bedruckt sind, dominiert der Eindruck, die gesamte Oper spiele nicht nur in einer Kaserne, sondern in einer gänzlich militarisierten Gesellschaft. Als Soldaten an einer mit den Gardinen markierten Straße vorbeimarschieren, stehen Marie und Margret schon bereit, sich trotz ihrer zerlumpten Kleidung den strammen Männern anzubieten. Nachbarinnen sind die beiden offenkundig nur, was ihren Standplatz in der Gosse betrifft.

Der aus bitterer Armut entstandene Zwang zur Prostitution liefert Carsen den Erzählfaden seiner psychologisch überaus genauen Inszenierung: Erklärbar wird dadurch Wozzecks Angst, seine zu allem Überfluss auch nach Alkohol und Drogen süchtige Marie endgültig zu verlieren. Als er sein unter ständigen Demütigungen mühsam verdientes Geld ins Portemonnaie der Geliebten stecken will und dabei ein Bündel von Geldscheinen entdeckt, weiß er sofort: Das kann Marie nur vom Tambourmajor für fleischliche Dienste erhalten haben. Und so nimmt die Tragödie ihren Lauf.

Anders als Kentridge, der den latent militaristischen Hintergrund von Bergs Georg-Büchner-Vertonung in Salzburg mit Videos aus dem Ersten Weltkrieg und selbst gezeichneten Animationen verdeutlichte, zeigt Carsen die zunehmende Verrohung der Gesellschaft auf realistische Weise und verweist dadurch auf unsere Gegenwart. Wenn „ja lustig ist die Jägerrei“ ertönt, dann wird auch physisch zum Halali auf Wozzeck oder auf die schutzlosen Frauen geblasen, die drohend von der Soldateska (in Gestalt des präsenten Arnold Schoenberg Chores) umringt werden. Auch der Hauptmann, den John Daszak viel besser singt als den Tambourmajor in Salzburg, und der dunkel orgelnde Doktor von Stefan Cerny werden ohne groteske Überzeichnungen in ihrer böartig-sadistischen Gefährlichkeit gezeigt, mit der sie Wozzeck verbal traktieren. Und Aleš Bricein als Tambourmajor geht dem armen Soldaten in der Wachstubenszene sogar brutal an die Gurgel.

Kein Wunder, dass es kocht in dem gedemütigten Wozzeck. Florian Boesch in der Titelpartie zeigt auf bewundernswerte Weise die im Hintergrund von Wozzecks Duldsamkeit schwelende Aggression. So zurückgestaut-verhalten er die Rolle im ersten Akt der Oper noch anlegt, so explosiv-voluminös singt Boesch sie dann im weiteren Verlauf. Mit Marie trifft Wozzecks Wut dann stellvertretend für all die anderen die – mit Ausnahme seines Kinds – ausgerechnet schwächste Person in seinem Umfeld. Dass sie nicht minder zu leiden hat an den widrigen sozialen Umständen, zeigt Lise Lindstrom als Marie zumindest darstellerisch beeindruckend. Vokal hatte die aus den Vereinigten Staaten stammende Sopranistin jedoch, im Gegensatz zu Juliette Mars als Margret, mit den expressiven Höhen der Partie ein wenig zu kämpfen.

Das machte sich um so störender bemerkbar, weil für die Aufführung wegen des kleinen Orchestergrabens im Theater an der Wien die kammermusikalische Fassung von Eberhard Kloke für nur achtunddreißig Instrumente gespielt wurde, so dass die Gesangspartien nicht in einen breiten Orchesterstrom gebettet waren. Dennoch hat diese Version etwas für sich, die zwar getreu Bergs kompositorischen Strukturen folgt, jedoch die Instrumentierung vor allem des Streichersatzes reduziert, ohne die Klangcharaktere zu verändern. Dies führt zu manchen Schärfungen des Tonfalls vor allem der bei Berg so wichtigen Holzbläser, die ohne das große Streicherumfeld viel deutlicher zu hören sind. Allerdings interpretierte Leo Hussain am Pult der vorbildlich transparent spielenden Wiener Symphoniker die Partitur eher aus dem Geist der Spätromantik, so dass viele clusterartige Ballungen ein wenig auf der Strecke blieben. An expressiver Wucht büßte diese reduzierte Fassung dennoch wenig ein.

Zumal Robert Carsen, dessen Inszenierung wohl die eine oder andere Brecht'sche Brechung mehr vertragen hätte, am Ende noch einen Tränendrücker bereithält: Da hänseln die Kinder – überzeugend dargestellt von den Grazer Kapellknaben – Wozzecks Sohn ähnlich wie die Soldaten seinen Vater, und als das Kind zum finalen „Hopp, hopp“ ein Gewehr als Steckenpferd benutzt, ist es gewiss: Der ewige Kreislauf der Gewalt setzt sich fort.

Reinhard Kager